Manfred C. Schmidt Kaltblut

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über http://dnb.ddb.de

© 2013 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln www.niemeyer-buch.de Alle Rechte vorbehalten Der Umschlag verwendet ein Motiv von shutterstock.com Old fashioned red chair... eAlisa 2013 Druck und Bindung: AALEXX Buchproduktion GmbH, Großburgwedel Printed in Germany ISBN 978-3-8271-9512-8

Manfred C. Schmidt

Kaltblut

Die ostfriesische Stadt Esens, die Umgebung und Institutionen bilden die Kulisse für diesen Kriminalroman. Handlung und Personen sind aber frei erfunden und finden keine Entsprechung in der Realität.

Über den Autor:

Manfred C. Schmidt, gebürtiger Emder, lebt in Esens/Ostfriesland, studierte als Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung in Köln und Oldenburg.

- Mitglied im VDS und SYNDIKAT
- 2004 Gewinner des Jeverschen Poetry Slam
- 2007 Krimisammlung "Mord im Milieu"
- Lesungen mit Christiane Franke und dem Pianisten Dr. Wolfram Nagel als TrioMortabella
- 2007 TrioMortabella (Hrsg) "MordMordMord"
- 2009 TrioMortabella (Hrsg) "Liebe-Laster-Leichen"
- 2010 Debüt-Kriminalroman "Gut Schuss"
- 2013 Kriminalroman "Kaltblut"
- Veröffentlichungen in zahlreichen Anthologien, Zeitungen und Zeitschriften

www.esens-krimis.de www.ostfriesland-krimi.de

Für meinen Bruder Heinrich Joachim Schmidt

. . .

Also seid ihr
Verschwunden, aber
Nicht vergessen
Niedergeknüppelt, aber
Nicht widerlegt
Zusammen mit allen unverbesserbar
Weiterkämpfenden
Unbelehrbar auf der Wahrheit Beharrenden

. . .

(Bertolt Brecht)

Escudo Mecánica de la Armada (Mechanikerschule der Marine) Buenos Aires 1976

Sein Kopf dröhnte. Mit brutaler Gewalt hatte Francesco zugeschlagen, als er Miguel mit der schwerbewaffneten Gruppe von sieben Soldaten im Haus seiner Mutter gefangen nahm. Obwohl Francesco noch jung war, musste er eine steile Karriere beim argentinischen Militär gemacht haben.

"Halt' die Schnauze, alte Kommunistensau!", brüllte Francesco die Mutter auf Deutsch an, die Miguel zu Hilfe kommen wollte und der er mit der rechten Faust brutal an den Kopf schlug, sie blieb regungslos liegen.

Miguel und Francesco kannten sich von früher, als sie im Alter von etwa zehn Jahren kurz in einer Straßenmannschaft zusammen Fußball gespielt hatten. Miguel war dann mit zwölf Jahren zunächst nach Deutschland zu seinem Vater gezogen und hatte nun schon öfter während der Semesterferien in der kleinen Fabrik in Buenos Aires gearbeitet. Dort hatten die Arbeiter eine starke Widerstandszelle gegen die Putschisten organisiert. Mit vielen war Miguel befreundet. Als er vor zwei Tagen gesehen hatte, dass Bewaffnete vor den Werkstoren eine Gruppe von Arbeitern eingekreist hatten, auch Pedro, Carlos und Maria waren darunter, auch sie wurden gefesselt auf einem Lkw abtransportiert, hatte Miguel auf dem Absatz kehrtgemacht und war nach Hause gelaufen. Er dachte, er wäre dort sicher gewesen. Doch nun hatten sie ihn hier erwischt.

Nur mühsam öffnete er die Augen und blieb weiter regungslos auf dem Bauch liegen. Ein kleines, rechteckiges Loch gewährte einem dünnen Lichtstrahl den Eintritt in den ansonsten fensterlosen Raum. Nur schemenhaft waren die Umrisse zu erahnen. In der Ecke blätterten weiße Kalkreste von der schmierigen Wand, an der Abdrücke der Schalbretter zu erkennen waren. Es stank nach Kot, Urin und Blut.

Einem Impuls folgend drehte Miguel sich mühsam auf die Seite, worauf eine Ratte quiekend die Flucht ergriff. Nur langsam gelang es ihm, seine rechte Hand zum Gesicht zu heben. Sich damit auf dem verdreckten Zementboden abzustützen, gelang nicht. Die Hand schien völlig gefühllos zu sein. Er betastete vorsichtig sein Gesicht. Die Verletzungen waren mit Schlagringen zugefügt worden. Der Schmerz der aufgeplatzten Lippen ließ ihn zurückzucken. Er horchte. Schritte schwerer Armeestiefel waren zu hören. Sie kamen näher. Beim Vorbeigehen hämmerten Schlagstöcke auf Holztüren. Dong! Dong! Sie wollten sich bemerkbar machen! Dong! Dong! Vielleicht bist du dran oder du oder du. Dong! Dong! Psychologische Kriegsführung! Angstproduktion im schmutzigen Krieg!

Jetzt hörte Miguel die Schritte ganz nah. Dong! Dong! Er schlotterte, stöhnte leise auf und entleerte seine Blase. Das dünne, warme Rinnsal floss über seine Oberschenkel und brannte in den leichten Hautabschürfungen und tiefen Wunden, ehe es den Boden fand. Dong! Dong! Es donnerte gegen seine Tür. Harte Stimmen. Nun dröhnten die Schlagstöcke vom Ende des Ganges. Dong! Dong! Markerschütterndes, angstbesetztes Schreien drang in Miguels Kerkerraum. Sie holten eine Frau. Der Trupp kam zurück. Dong! Dong! Bald bist du dran, riefen die Schlagstöcke, bald bist du es. Dong! Dong!

Wenn er Francesco alleine sprechen könnte, ... ohne die anderen Soldaten; er musste sich Francesco zu erkennen geben. Sie waren Freunde gewesen, ... Fußballkollegen, in einer Mannschaft...

Die Soldaten zogen jetzt direkt an seiner Tür vorbei. Die weibliche Stimme bittend und flehend: Schläge, Befehle, Schluchzen, Schreie ... Dong! Dong! Die Schlagstöcke hämmerten weiter! Dong! Dong!

Was war nur mit Maria, Pedro, Carlos und den anderen geschehen?

Es donnerte gegen seine Tür! Dong! Dong! Harte Stimmen im Befehlston begleitet vom Weinen, Schreien, Flehen!

Oh Gott, lass sie vorbeigehen! Nicht schon wieder. Francesco würde ihn sicher herausholen ...

Miguel drückte sich mit aller Kraft auf die Knie und Ellenbogen, er schleppte sich vorwärts. Er setzte sich und lehnte mit dem Rücken an der Wand. Es gelang ihm, die Augenbinde etwas hochzuschieben. Die Kälte, die vom Boden in ihn hineinkroch, spürte er trotz der Schmerzen, die seine Sinne betäubten. Er zitterte. Seine Zunge suchte sich den Weg zu den unteren, ausgeschlagenen Schneidezähnen. Er bemerkte den metallenen Geschmack des Blutes. Miguel setzte sich aufrechter hin, stützte sich auf die rechte Hand und hielt die linke vors Gesicht.

Francesco, der Schlächter, hatte ihm brutal mit der Drahtschere ein Glied vom kleinen Finger abgetrennt, während Miguel auf einer fahrbaren Bahre festgebunden war.

"Erzähl, was du weißt! Nenn uns Namen!", flüsterte Francesco ihm mit krächzender Stimme ins Ohr, während er mit der langen geschwungenen Klinge des Yatagan vor seinem

Gesicht herumfuchtelte. Seine Billigwhiskyfahne flatterte ihm voran. "Ich bin Francesco, du weißt, Francesco, der Schlächter!" Dann schlug er mit der Faust zu. "Und jetzt will ich Namen hören, Namen von deinen Scheißgenossen!", brüllte er und rammte Miguel das Messer in den Oberschenkel. Da Miguel keine Namen nennen konnte, verfiel der Schlächter in Raserei. Mit den drei anderen Männern drehte er die Bahre immer schneller im Kreis und ließ sie mit voller Wucht gegen die Wand fahren. Miguel schlug das Herz bis zum Hals und zerrte an den Gurten.

"Sing'!", schrie Francesco, während er den Elektroschocker ansetzte. "Singe! Namen will ich hören!" Als ein anderer Folterer Miguel mit beiden Händen gleichzeitig massiv auf die Ohren schlug, verlor er das Bewusstsein.

Wie lange saß er jetzt in diesem Raum? Miguel hatte die zeitliche Orientierung verloren. Das Ziehen in der Magengegend erinnerte ihn daran, dass er lange nichts gegessen hatte. Aber noch schlimmer als der Hunger war sein Durst. Seine Zunge war angeschwollen und pelzig, der eigene Mundgeruch unangenehm. Dazu schmerzten die Wunden. Plötzlich kehrten die harten Stiefelschritte zurück. Ohne Begleitgeräusche wurde die schwere Tür aufgestoßen.

"Los, aufstehen, Bastard!" Schon griffen ihn zwei kräftige Soldaten und zerrten ihn hoch. Sie nahmen ihn in die Mitte. Er konnte ihrem schnellen Schritt kaum folgen.

Der Schlächter ging voran. Zielsicher dirigierte er die Gruppe durch die dunklen Kellergänge. Vor einer doppelflügeligen Tür stoppte er kurz, griff die Klinke und trat ein. Miguel sah etwa zwölf Gefangene, darunter auch vier Frauen und Maria, mit erhobenen Händen an den Wänden stehen. Die Soldaten schleuderten Miguel gegen die Wand. Neben ihm erkannte er Carlos. Sein rechtes Auge war dick angeschwollen. Ein kleines eingetrocknetes Blutrinnsal

zeichnete sich auf der Wange ab. Eine der Frauen wimmerte. Der Schlächter schlug mit einem Ochsenziemer zu: "Schnauze halten!"

Dann sagte er: "Ihr werdet verlegt. Dazu bekommt jeder eine Impfung, verstanden? Wir wollen ja nicht, dass ihr vorher krepiert", lachte er zynisch.

Als letztem wurde Miguel eine Spritze in den Arm gejagt. Anschließend fanden sich die Gefangenen auf einem Laster wieder, umringt von schwerbewaffneten Soldaten. Miguel sah, dass die meisten seiner Leidensgenossen ohnmächtig geworden waren. Dann verlor auch er das Bewusstsein.

Irgendwann wachte er wieder auf. Er fror, die Umgebung nahm er nur undeutlich wahr, er versuchte, sich zu orientieren. Er blickte mühsam zur Seite und hörte die gedämpfte Stimme eines Paters. War er in Sicherheit? Aber der Pater sprach nicht mit ihm: Er sprach nur mit Francesco und segnete den Schlächter. Es war zugig und Miguel erkannte, dass er sich in einem Flugzeug mit geöffneter Ladeluke befand. Miguel sah kurz auf, als der Pfaffe das Kreuz schlagend ins Cockpit stieg. Dann beugte sich Francesco über ihn. Miguels Lippen versuchten Worte zu formen: ... Francesco, du kennst mich! Ich bin's, Miguel. Aber kein Laut kam heraus.

Francescos Yatagan blitzte auf.

Fahrradweg nach Bensersiel

Nina fuhr plötzlich schneller. "Na, los! Halt dich ran, alter Mann!"

Hauptkommissar Kerkhoff war überrascht. Nina konnte so sprunghaft sein. Gerade noch fuhren sie gemütlich auf dem Radweg nebeneinander her und von jetzt auf gleich raste sie los. Sie forderte ihn zur Wettfahrt. Nicht nur das: ,Alter Mann' hatte sie ihm hinterhergerufen. So eine Frechheit, dachte Gerrit Kerkhoff, lächelte und trat vehement in die Pedalen. So ohne Weiteres würde er sich nicht abhängen lassen. Er nahm die Herausforderung an. Ninas Vorsprung war zwar schon recht groß, doch das müsste zu schaffen sein. Gerrit strengte sich an. Lange, tiefe Atemzüge füllten seine Lungen. Das Rad kam in Schwung. Die Beinmuskulatur spannte sich und übertrug die Kraft von den Pedalen über die Kette auf das große Ritzel, das er mit der Gangschaltung gewählt hatte. Doch die Kraftanstrengung fiel ihm schwerer, als er zunächst gedacht hatte. Trotzdem verringerte sich der Abstand etwas. Nina schaute zurück und lachte ihm übermütig zu. Sie schien gut in Form zu sein, denn so sehr er sich auch mühte, die Distanz nahm nicht ab. Fünfhundert Meter hatten sie nun schon zurückgelegt. Kerkhoff legte noch einmal auf. Er schaltete hoch. Der Fahrtwind strich ihm durchs lichte Haar. Der Ehrgeiz hatte ihn gepackt. Jetzt lief das Rad gut. Die gefettete Kette schnurrte über die Ritzel. Er wurde schneller, er kam näher heran. Nina ging aus dem Sattel. Sie hielt dagegen. Doch ganz langsam schob sich Kerkhoff vor. Jetzt lagen nur noch etwa fünf Meter zwischen ihnen. Sein Vorderrad schob sich heran. Konnte er überholen? Nina fuhr auf die Mitte des Radweges, um das zu verhindern. Sein Vorderrad reichte jetzt an ihr Hinterrad heran. Er blickte voraus.

Gegenverkehr. Ein älteres Ehepaar kam ihnen gemächlich auf ihren Hollandrädern entgegen, gerade so schnell, dass sie nicht umfielen.

Touristen, dachte Kerkhoff und musterte verächtlich ihr Outfit. Sie waren in voller Radfahrermontur unterwegs, und zwar im Partnerlook: gleicher rot-weißer Helm, gleiches rot-weißes Radlertrikot, schwarze Radlerhose mit Einlage und gleiche rot-weiße Fahrradhandschuhe mit gekappten Fingerspitzen. Gerrit schüttelte sich. Die Klamotten hatte es vor ihrem Urlaub sicher günstig in einem Discounter gegeben, mutmaßte er. Wahrscheinlich fanden sie sich todschick, sahen aber aus wie die Wurst in der Pelle. Oh ha.

Bislang fuhren die Touristen noch nebeneinander, doch als Nina bis auf zehn Meter heran war, fädelte der Mann hinter seiner Frau ein, um passieren zu können. Als sie vorbei waren, sah Kerkhoff seine Chance gekommen. Er wollte soeben zum Überholen ansetzen, als Nina urplötzlich und für ihn ohne ersichtlichen Grund abrupt abbremste. Gerrit Kerkhoff war so überrascht, dass er ihr nur mit einem gewagten Lenkmanöver ausweichen konnte, um sie nicht umzufahren. Dabei kam er vom Asphalt ab, geriet auf die Berme und steuerte geradewegs auf den Schlot, einen der vielen Entwässerungsgräben, zu.

Oldenburg/Bremen

Er hatte wieder dieses Kribbeln verspürt und wusste sofort, es würde wieder losgehen. Er konnte sich nicht dagegen wehren. Die Unruhe wuchs. Er faltete die Finger ineinander und drehte die Hände so, dass sie beim Dehnen den Unterdruck in den Gelenken knackend ausglichen. Mit der rechten Hand bewegte er den breiten Ring nervös hin und her, steckte ihn an den Finger der anderen Hand und wieder zurück. Seine Nervosität wandelte sich in kinetische Energie. Er lief rastlos umher, musste sich einfach bewegen. Dabei zitterten die Hände vor Erregung und seine Fantasien meldeten sich wieder. Lange hatten sie Ruhe gegeben, aber jetzt waren sie wieder da: Er sah zappelnde Leiber, Blut, vor Angst weit aufgerissene Augen, stumme Schreie, Panik ... Er musste etwas tun.

Er war weit gefahren, um seine sexuelle Erregung abzureagieren. In Bremen hatte er die junge Prostituierte angesprochen und war mit ihr nach kurzer Verhandlung in ihre Wohnung verschwunden. Er ließ ihr gar keine Chance, sondern stürzte sich gleich auf sie, riss ihr die Klamotten vom Leib. Sie wehrte sich, doch gegen seine Kraft kam sie nicht an.

Tu es! Seine innere Stimme forderte ihn. Tu es!

Als er in sie eindrang, schlossen sich seine Hände um ihren Hals, fester, immer fester. *Tu es!*

Er war wie von Sinnen.

Tu es! Er drückte zu.

In diesem Zustand hätte er sie wahrscheinlich fertiggemacht. Daher musste er fast von Glück sprechen, dass ihr Zuhälter hereingestürmt war. Der Loddel hatte sich gleich auf ihn gestürzt. Ein Riesenkerl war das, eine richtige Kante. Es gab einen harten Kampf, in dessen Verlauf er jedoch die Lanzenspitze aus der Innentasche seiner Weste ziehen konnte. Er schlitze seinem Kontrahenten damit den rechten Arm auf. Der Zuhälter ließ sich aber erst nach einem gezielten Wurf mit der scharfen Waffe von einem weiteren Angriff abhalten.

Dann war er draußen, war getürmt, musste aber sein Langmesser zurücklassen. Solch eine Lanze müsste er wieder herstellen, so eine Lanze würde er wieder dringend benötigen, denn damit konnte er umgehen wie kein Zweiter. Dazu musste er jedoch zunächst die kleine Werkstatt, die vom Umzug nach Oldenburg noch voller Krempel lag, aufräumen und die Drehbank und alle anderen Werkzeuge einrichten.

Er steuerte den grauen Golf mit den abgedunkelten Scheiben von der Autobahn in Richtung Oldenburg City. Den Wagen hatte für seine Zwecke entsprechend verändert. In einer Landschaft fällt nichts mehr auf als ein grüner Gegenstand. Aus diesem Grund hatte er den Golf umgespritzt. Beifahrersitz und ein Teil der Rückbank ließen sich so umlegen, dass er bequem im Fahrzeug schlafen konnte. Zur besseren Überbrückung von Entfernungen zierte das Heck ein Fahrradhalter mit dem Mountainbike. Das Auto konnte er also immer in größerem Abstand abstellen.

"Moin!" Der Nachbar vom Haus gegenüber, ein Schwarzafrikaner, nickte freundlich und hob zum Gruß zwei Finger an die imaginäre Mütze. Er drehte sich mürrisch weg, wollte keinen Kontakt, schon gar nicht zu Schwarzen. Er ging die Treppe zur Wohnung hinauf. Der Schlüssel bewegte das Schloss.

In der Küche schnappte er die Bierflasche, riss den Kronkorken herunter und setzte sie an. Dabei stierte er aus dem Fenster. Der Gedanke wich nicht.

Er war da. Allgegenwärtig. Er bemächtigte sich seiner Sinne, er ließ ihn nicht los.

Auch wenn er sich noch so sehr wehrte und versuchte, den Gedanken zu verdrängen, er war präsent: Wie wäre es, wenn er wieder einen Menschen aufschlitzte?

Rational wusste er, dass es sein Untergang sein würde: Ein Mord wäre zu gefährlich, aber dennoch ...

Fahrradweg nach Bensersiel

"Gerrit, alles klar?" Ein Polizist beugte sich über ihn. Es war der Kollege Peters.

"Äh ...", Kerkhoff stotterte. Völlig durchnässt klebten die Hosen an seinen Beinen, als wollten sie ihn packen und hin und her zerren. Kerkhoff sah an sich herunter; er war mit Antjeflott, mit Entengrütze, bedeckt und stank nach Jauche.

"So ein Fahrradhelm kann doch sehr nützlich sein, oder?" Der Kollege Peters machte einen auf Schlaumeier.

"W ... was ist passiert?" Kerkhoff setzte sich an den Grabenrand und zog seine Füße aus dem Wasser. Seine Schuhe hatten eine schwarze Farbe angenommen und aus ihnen tropften wahre Sturzbäche zurück auf die aufgewühlte Wasseroberfläche. Er blickte an sich herunter. Seine Jeans und die Jacke waren ebenfalls schlammbedeckt und nass, sein Fahrrad lag zwei Meter neben ihm am Rand des Radweges. Das Vorderrad zierte eine gewaltige Acht und war auch verdreckt.

"Du bist in den Graben gefahren, kopfüber im Wasser gelandet." Nina hielt nun seinen Kopf behutsam in ihrer Hand. Nur mühsam konnte sie ein Lachen unterdrücken.

Jetzt erinnerte er sich! "Und warum hast du vorhin so plötzlich abgestoppt?" Er konnte einen leichten vorwurfsvollen Unterton in seiner Stimme nicht unterdrücken "Ich habe einen Vogel …", begann Nina zaghaft und Gerrit wollte soeben zustimmen, als sie ihre Mütze heranzog. Darin entdeckte Kerkhoff eine zitternde, elendig aussehende Federkugel.

"... also, ich habe einen Vogel gesehen, diesen hier." Sie zeigte auf die Mütze. "Er lag auf dem Radweg. Ein Flügel scheint verletzt zu sein."

Kerkhoff schloss die Augen. Das durfte nicht wahr sein. Wegen dieses dämlichen Vogels riskierte sie, dass er sich den Hals brach?

"Ist wahrscheinlich vor ein Auto geknallt. Ich hätte ihn fast mit meinem Rad überfahren, den kleinen Fratz. Sieh einmal!" Nina wandte sich wieder dem kleinen Vogel zu.

Kerkhoff fasste es nicht. Er lag hier schwer verletzt und sie bedauerte diesen Piepmatz.

"Au …!" Etwas mehr ächzend und stöhnend als nötig kam Gerrit Kerkhoff von seinem Arbeitskollegen gestützt auf die Beine.

"Ein Glück, dass ich gerade vorbeikam", meinte Peters. "Soll ich das Fahrrad einladen?"

Kerkhoff nickte, schielte aber immer noch zu Nina, die den Vogel behutsam in ihren Fahrradkorb hob.

"Hoffentlich ist es keine Gehirnerschütterung", hörte Kerkhoff seinen Kollegen Peters sagen. Er wollte schon entgegnen, dass so ein kleines Federvieh wohl kaum Gehirnmasse zum Erschüttern habe, so ähnlich wie der Polizeichef. Doch dann ergänzte Peters bereits: "Vielleicht solltest du dich zur Beobachtung ins Krankenhaus begeben. Besser ist das!"

"Ach, was", sagte Kerkhoff abweisend, doch insgeheim war er dankbar, dass sich der Kollege Sorgen machte. Gerrit ging auf den Polizeibus zu.

"Was ist jetzt los?", rief Peters.

"So kann ich ja wohl schlecht nach Hause laufen, oder? Ich denke, du fährst mich heim."

"So? So, wie du aussiehst?" Peters schüttelte unwillig den Kopf. "Nein, nein, diese Gülle will ich nicht auf den Sitzen haben. Wer macht das denn wieder sauber? Du etwa, Herr Hauptkommissar?"

"Wie, du willst mich nicht fahren? Dann weise ich dich hiermit eben an, mich nach Hause zu bringen! Basta!" Kerkhoff war stinksauer. Was bildete der Kerl sich ein?

"Kannst du vergessen! Wir sind nicht im Einsatz. Privat hast du hier gar nichts zu sagen. Damit das klar ist!" Peters kochte, aber auch Kerkhoff war außer sich.

Während sie sich angifteten, kam Nina auf sie zu, nahm Gerrit an die Hand und sagte ganz ruhig: "Sieh doch, wie du aussiehst. Dieser Dreck geht doch nicht mehr aus den Sitzpolstern heraus."

Gerrit sagte nichts. Nun hielt sie auch noch zu diesem Peters. Er glaubte es nicht. Unwillig schüttelte er den Kopf, wobei er jetzt erst bemerkte, wie sein Schädel brummte und wie schlecht ihm war. Er wollte schon etwas entgegnen, doch Nina redete unbeirrt weiter: "Wir gehen die hundert Meter zum nächsten Haus. Ich kenne die Bewohner." Sie zeigte in Richtung Bensersiel. "Und dort nehmen wir den Gartenschlauch und waschen den gröbsten Dreck ab. Anschließend lassen wir uns eine Plane, eine Decke oder so etwas geben. Die kommt auf die Sitze und dann wirst du nach Hause gebracht." Kerkhoff schwieg. Nina drehte ihn in die richtige Richtung und er trottete langsam los.

Auf halber Strecke überholte ihn der Polizeibulli und bog in die Einfahrt des Hauses ein. Nina hatte ihr Fahrrad an die Hand genommen und ging mit Gerrit los. Mit der Linken hielt er sich am Sattel fest. Im Fahrradkorb piepste kläglich der kleine Vogel. Nach etwa zwanzig Metern übergab sich Kerkhoff.

Im Bulli herrschte eine frostige Atmosphäre. In Höhe der Jugendherberge zerrissen Sirenen die Stille. Gleich darauf schossen mehrere Feuerwehrlöschfahrzeuge aus der Halle und rasten los.

"Was ist denn da los?" Kaum hatte Kerkhoff seine Frage gestellt, meldete die Einsatzzentrale ein Feuer auf einem Bauernhof in Bensersiel. Als die Adresse genannt wurde, sagte Peters: "Das ist der Hof von Bloempott, Gerd Bloempott. Das alte Schlitzohr. Ein Verbrecher vor dem Herrn. Würde mich nicht wundern, wenn er das selber warm abgerissen hat."

"Warum sollte er das tun?" Kerkhoff merkte, dass er Mühe beim Sprechen hatte; zu mächtig hämmerte es in seinem Kopf.

"Warum wohl? Blöde Frage! Er wird den Hof sicherlich gut versichert haben. Die Landwirtschaft selbst musste er schon lange aufgeben. Nun züchtet er noch einige Gäule!" Peters hupte, weil der Autofahrer vor ihm nicht zügig genug anfuhr.

Dann schaltete er das Blaulicht an und wendete den Wagen wieder in Richtung Bensersiel. "Das sehen wir uns einmal genauer an", meinte er. "Hältst du das noch aus?"

Kerkhoff nickte und meinte, er solle auf ihn keine Rücksicht nehmen. Das würde schon gehen. In Wirklichkeit fühlte er sich kotzelend. Besonders wenn Peters hart in die Kurven fuhr, donnerte er mit der Schulter gegen das Bullifenster. Die Erschütterungen setzten sich über den Hals und das Genick in Kerkhoffs Kopf fort.

Endlich bogen sie in eine Allee ein, die zu einem großen Bauernhof führte. Peters parkte etwas abseits, um nicht im Weg zu stehen. Etliche Feuerwehrleute liefen scheinbar ohne Plan hin und her. In Wirklichkeit wussten sie genau, was sie taten - das waren Profis. Eine Drehleiter zeigte auf das Dach. Im hinteren Bereich drang starker Qualm unter den Ziegeln hervor, während in der Mitte bereits Flammen hoch in den Himmel schlugen.

Kerkhoff sah von seinem Platz aus, wie Peters mit einem Kollegen von der Streife sprach und auf den Bulli deutete. Nina hielt Gerrit, der wie ein Häufchen Elend neben ihr saß, an den Schultern fest.

Dann kam Peters zurück. "Es sind bereits genug Kollegen vor Ort. Ich bring euch eben schnell heim." Er startete den Wagen und donnerte die Auffahrt wieder herunter. Nebenbei gab er die neuesten Informationen des anderen Polizisten weiter, die Gerrit Kerkhoff nur noch von Ferne hörte.

Peters bog an der Esenser Mühle links ab.

Er beschleunigte in Höhe des Alleenhofes und überfuhr die Fußgängerampel bei dunkelgelb. Dann umkreiste er die Verkehrsinsel zu dreiviertel und bog in die Siedlung Osthörn ein.

Gerrit Kerkhoff wachte kurz wieder auf und überdachte das, was Peters über Bloempott erzählt hatte. Er wunderte sich mal wieder, wie groß die soziale Kontrolle in dieser kleinen Stadt Esens war, wo sogar die Polizei die Vermögensverhältnisse bzw. die wirt-

schaftliche Situation von Bürgern kannte und potenzielle Täter im Voraus anvisieren konnte.

"Komischer Name Bloempott", meinte Nina, die immer noch fürsorglich Gerrits Hand hielt und seine Gedanken zu erahnen schien.

"Jo", meinte Peters, "ostfriesisch eben, nich."

"Blumentopf … Herr Blumentopf, das ist wirklich witzig. Noch nie gehört. Ich kenne wohl eine Musikgruppe, die so heißt, aber eine Person?" Nina schüttelte den Kopf.

Buenos Aires 1976

Isabel begleitete ihre Mutter nach einigen Tagen im Krankenhaus zurück nach Hause.

"Sie sollten noch ein, zwei Tage zur Beobachtung hier bleiben." Doch ihre Mutter wischte den Rat des Arztes beiseite, denn die Sorge um ihren Sohn Miguel ließ sie nicht ruhen. Die verwüstete Wohnung war von Isabel und einigen Nachbarn im Groben wieder hergestellt worden, aber das war zweitrangig.

"Leg dich erst einmal hin. Ich mache uns etwas zu essen." Isabel führte Luiza mit sanftem Druck zum Kanapee. Sie wusste, wie halsstarrig sie sein konnte, insbesondere, wenn es um ihre Kinder ging; und jetzt ging es um ihre Kinder, in erster Linie um Miguel, von dem kein Lebenszeichen zu bekommen war.

"Du hilfst Miguel nicht, wenn du zusammenklappst!" Isabel rückte das Kopfkissen zurecht und deckte ihre Mutter, der sofort die Augen zufielen, mit der leichten Decke zu. In der Küche legte sie die Zutaten für eine kräftige Suppe zurecht.

Am nächsten Morgen ging es Luiza wesentlich besser, stellte Isabel fest. Sie nahm sie in den Arm; so standen sie für einen Moment lang eng zusammen, jede für sich in tiefen Gedanken an Miguel. Wo mochte er sich jetzt befinden? Was war mit ihm geschehen? Wann würde er zurückkommen?

"Was passiert hier eigentlich?", fragte ihre Mutter, doch Isabel wusste nichts zu entgegnen, nichts, was ihre Mutter auch nur ansatzweise hätte trösten können. Und Isabel wollte Luiza auch nicht alles erzählen, was sie in den letzten Tagen gesehen und gehört hatte:

Argentinien verwandelte sich in einen überdimensionalen Knast. An allen Hauptstraßen patrouillierten Soldaten. Unzählige Kontrollen musste man über sich ergehen lassen und wahllos kam es zu willkürlichen Verhaftungen. Es schien aber auch schwarze Listen von Regimegegnern zu geben. Urplötzlich tauchten Jeeps mit schwerbewaffneten Zivilpersonen auf, drangen in Wohnungen ein und führten Menschen ab, Männer und Frauen, aber auch Jugendliche. Todesschwadronen terrorisierten die Oppositionellen.

Am vorherigen Tag kam es ebenfalls zu einem Übergriff auf die Anwaltskanzlei von Rodolfo Fernandez, bei dem Isabel seit einem halben Jahr ein Praktikum für ihr Jurastudium absolvierte. Ein junger Mann wurde mit seiner schwangeren Frau aus dem Hausflur gezerrt und brutal in einen wartenden Kleinbus gestoßen. Isabel, auf dem Weg zur Kanzlei, sah dies, drehte instinktiv ab und trat auf die nächstgelegene Haustür zu. Diese war zum Glück nicht verschlossen.

Die Bewohner sahen sie erstaunt an, verrammelten aber blitzschnell die Tür, als Isabel flüsterte: "Razzia!"

Man zog sie in einen kleinen Raum mit rundem Tisch und wies ihr einen Stuhl zu. Eilig stellte man eine Tasse hin und schenkte Kaffee ein. Es sollte so aussehen, als sei sie hier schon länger zu Besuch. Keiner sprach ein Wort, alle horchten verängstigt nach draußen.

Ein vierzehn bis fünfzehn Jahre alter Junge hielt die Spannung nicht aus. Als er die Türklinke fasste, rief eine ältere Frau, vermutlich die Mutter: "Bleib!"

Doch der Junge zog die Tür hinter sich zu und verschwand.

Es vergingen einige Minuten, bis der schwarze Krauskopf des Jungen wieder im Türspalt erschien: "Sie sind weg!"

Ein erleichtertes Aufatmen ging durch den Raum: "Muchas Gracias, vielen Dank!" Isabel erhob sich und wollte sich verabschieden.

"Warte noch, bis er grünes Licht gibt."

Die Mutter des Jungen geleitete sie bis zum Flur, hielt sie aber noch an der Haustür zurück: "Sicher ist sicher!"

Es dauerte nicht lange, bis ihr Sohn mit "Alles klar! Aber Rodolfo hat ein blaues, dickes Auge!" den Weg freimachte.

Isabel stürzte zum Anwaltsbüro. Auf einem Stuhl saß Rodolfo Fernandez und ließ sich von der Sekretärin verarzten.

"Jetzt dringen sie schon in unsere Räume ein und verhaften hier Klienten", stöhnte er resigniert.

Das alles erzählte Isabel ihrer Mutter wohlweislich nicht. Sie sollte sich nicht noch mehr aufregen.

Esens - Schaffhauser Wald

Lena Schuster freute sich auf den ersten Ausritt mit der Stute Hope. Das Pferd war zwei Wochen von ihr im Stall behandelt worden, weil es an der rechten Hinterhand lahmte.

"Harry, mach langsam!" Lena ließ den Labradorrüden aus der Box. Sie hatte dem kräftigen Hund vorübergehend ein Zuhause gegeben, da der ehemalige Besitzer verstorben war. Inständig hoffte sie, und es sah auch zunehmend danach aus, dass der Hauptkommissar Gerrit Kerkhoff das Tier übernehmen würde, denn sie wusste, der Polizist hatte einen Narren an dem quirligen Temperamentsbolzen gefressen. Der größte Hinderungsgrund, den Kerkhoff stets geltend gemacht hatte, war die durchgehende Betreuung des Hundes, die sich mit den unregelmäßigen Arbeitszeiten der Polizei nicht verbinden ließ. Lena wusste, dass es Absprachen mit dem Rentnerehepaar Hermine und Hannes Gerken gab, nach denen diese beiden als Hundesitter eingeplant werden konnten.

Bislang hatte es zwar nur zu einer Patenschaft gereicht, da Gerrit Kerkhoff noch vor dem nächsten Schritt zurückschreckte.

Kerkhoff machte mit dem Labrador lange Radtouren, wenn er denn einmal Freizeit hatte; zeitweise, besonders am Wochenende, blieb der Hund oft mehrere Tage bei ihm. Allerdings war das noch nicht die Regel. In einem Punkt war sich Lena sicher: Kerkhoff und Harry gehörten zusammen, da ging kein Weg dran vorbei.

"Und ab." Spielerisch schlug sie dem Labradorrüden die Hand auf den Rücken; Harry spurtete über den Hof auf die Wiese, drehte bei, rannte mit einer Affengeschwindigkeit auf Lena zu, die leicht gebückt versuchte, ihm den nächsten Klaps zu geben. Er wich aus, schoss an ihr vorbei in die andere Richtung und drehte bei. Das Spiel begann von vorn. Dabei stieß der Hund derart tiefe brummend-knurrende Töne aus, dass man den Eindruck haben könnte, man habe eine unkontrollierbare Killermaschine vor sich. Dabei war der Hund zahm wie ein Lämmchen.

Hope tänzelte nervös hin und her. Obwohl das Pferd dieses Treiben gewohnt war, denn das Ritual gab es jeden Morgen, war ihr diese wilde Spielerei nicht ganz geheuer.

"Hier!", rief Lena nur kurz, aber bestimmt. Sofort kehrte der Labrador um und sprintete zu ihr zurück. "Sitz!" Der Hund saß nun dicht vor ihr und wartete aufmerksam auf weitere Kommandos. "Fuß!" Harry ging rechts an Lena vorbei, umkurvte sie zur Hälfte und setzte sich so dicht neben ihr linkes Bein, dass keine Briefmarke zwischen sie passte. Nach kurzer Pause lobte sie den Hund, ging zehn Meter, wobei sich Harry ganz dicht an ihr Bein hielt und achtete darauf, wann sie die Kehrwende machte. Lena drehte sich urplötzlich nach links zum Hund um einhundertachtzig Grad, sodass das Tier erneut um sie herumlaufen musste, um weiterhin an ihrer linken Seite bleiben zu können. Als sie stehen blieb, setzte sich Harry ohne

weiteren Befehl neben sie. Lena ging wieder los, rief nach fünf Metern "Platz!" Der Hund legte sich sofort hin, während sie weiterlief. Lena wusste, dass dies für Hunde sehr schwierig war und sie wusste auch, dass Harry ein kleines Stück auf dem Bauch hinter ihr her robben würde, aber das war nicht mehr aus ihm herauszubekommen. Nach dreißig Metern drehte sich Lena um und blickte in Richtung des Labradors. Der lag mit aufgerichtetem Kopf sehr aufmerksam auf der Auffahrt und wartete darauf, abgerufen zu werden: Als er den Befehl "Hier!" hörte, preschte er kraftvoll vor. Dann liefen sie zum Haus zurück.

Kurze Zeit später hatte Lena ihr Pferd gesattelt. Es ging los. Harry lief auf der rechten Seite nebenher.

Die Stute wäre am liebsten gleich angaloppiert, doch sie sollte nicht überbelastet werden, damit die Verletzung nicht gleich wieder auftrat. Alle drei genossen den Ausritt sehr. Es ging Lena gut - noch.

Krankenhaus

"Sie sollten noch eine Nacht zur Beobachtung hierbleiben, Herr Kerkhoff!" Der Arzt lugte über die Lesebrille und sah Gerrit direkt an. Kerkhoff brummte nur unwillig, sagte aber nichts; sein Schädel brummte ebenfalls und das nicht zu knapp.

"Ich denke, dass Sie morgen im Laufe des Vormittags nach Hause können!"

Kerkhoff bedankte sich, fügte sich in sein Schicksal und war schließlich froh, aus dem Alltagstrott herauszukommen; auf die Aktenberge auf seinem Schreibtisch konnte er gut verzichten. Ihm fielen die Augen zu. Er kämpfte noch etwas dagegen an, doch nach kurzer Zeit fiel er in einen tiefen traumlosen Schlaf.

"So, Herr Kerkhoff, Ihr Mittagessen, bitte schön!" Die Tür wurde aufgerissen. Die burschikose Krankenschwester marschierte ins Zimmer, stellte das Tablett mit den in Styropor eingepackten Tellern auf die Ablage. Mit einem professionellen Lächeln rief sie noch "Guten Appetit!" und war auch schon gleich wieder hinter der Zimmertür verschwunden. Draußen auf dem Flur hörte man Besteckklappern und das Öffnungsgeräusch der Tür vom Nachbarzimmer. "So, Herr Angele, Ihr Mittagessen! Bitte schön!", hörte Kerkhoff nur etwas gedämpfter als vorhin.

Er war aus dem Tiefschlaf geschreckt und viel zu schnell hochgeschnellt. Er fasste sich mit beiden Händen an den Kopf. Die Schmerzen waren immer noch da. Obwohl er keinen Appetit hatte, setzte er sich auf